

Michael Bloech: Es muß nicht immer Disney sein!

Beitrag aus Heft »2000/01: Aufwachsen in Medienwelten II«

Wenn Kinder an Trickfilme, präziser formuliert: an Animationsfilme denken, fallen ihnen oft nur die Disney-Klassiker ein. Disney (oder vielmehr Buena Vista) versteht es ja auch ausgezeichnet, seine Filme zu vermarkten und aus jedem Neustart ein Ereignis besonderer Art zu machen. Begleitet werden die Filme von bedruckten Mützen, Spielfiguren in Juniortüten amerikanischer Fastfood-Ketten oder Hörkassetten. Diese Marketing-Anstrengungen sind natürlich noch kein Indiz für die Qualität des Films, dennoch bewirken sie, dass die Konkurrenz, die nicht mit diesem Aufwand aufwarten kann, ins Trudeln gerät.

Käpt'n Blaubär

Deshalb hat sich wohl auch die Produktionsfirma von „Käpt'n Blaubär“ entschlossen, dem großen überseeischen Bruder ein wenig nachzueifern. Ungewöhnlich großflächige und großformatige Werbung, ein Blaubär-Chat im Internet und lustige Blaubär-Fotoapparate im Drogeriemarkt verdeutlichen nur bruchstückhaft die Bemühungen, den Anschluss im Kampf um die Popularität nicht zu verlieren. Geschickt wird dabei, ganz dem großen Vorbild nacheifernd, das Augenmerk nicht nur auf Kinder, sondern auch auf die gesamte Familie gerichtet. Die Story des Films von Walter Moers, dem Erfinder des „Kleinen Arschlochs“, hat zwei Ebenen: eine die auf Kinder zielt mit lustigen Krokodilpiraten, drolligen Maulwürfen mit einer urkomischen Pfurzsprache, dem Bösewicht Professor Dr. Feinfinger, der vor allem durch die unverschämt eindringliche Stimme von Helge Schneider Profil erhält. Und es existiert noch eine Ebene mit eminent vielen politischen Anspielungen, die vor allem auf eine ältere Kinoklientel zielt.

Doch zunächst zur Geschichte selbst: Der böse Professor Feinfinger bringt die drei Enkel von Käpt'n Blaubär in seine Gewalt. Sie werden in seiner finsternen Felsenburg, umspült vom tosenden Ozean, gefangen gehalten. Dort beginnt Feinfinger mit einer Orgie der Umerziehung der drei Bärchen. Er möchte sie in das Reich des Bösen einführen, doch da hat er nicht mit der Hartnäckigkeit und dem Einfallsreichtum von Blaubär und der Treue von dessen Schiffsmaat Hein Blöd gerechnet. Feinfinger ist gezwungen, alle intriganten Register zu ziehen. Er hetzt die gefürchteten Krokodilpiraten, die unerbittlichen Wellenzwerge und die teuflischen Maulwürfe auf die zwei Seeleute. Doch es kommt wie es kommen muss zur finalen Auseinandersetzung zwischen dem Käpt'n und dem Professor. Es wendet sich alles zum Guten und die Macht des Bösen wird zerschlagen.

Zeichnerische Glanzlichter

Die Story wird mit viel Witz, Klamauk und Seemannsgarn gestrickt, wobei die Spannung nie aus den Augen verloren wird. Doch die wahre Qualität der Produktion ergibt sich aus anderen Dimensionen. Zum einen ist die künstlerische Bildgestaltung zu erwähnen, für die vor allem Michael Schaacks Trickfilmcompany verantwortlich zeichnet. Die traditionell gezeichneten Figuren sind realistisch und natürlich animiert und 'ihre' Welt ist aufregend und beeindruckend in Szene gesetzt. Dabei wird eine ganz eigene und neue Ästhetik zu generieren versucht: das Meer, die Boote und das Schloss werden spektakulär eingefärbt und eröffnen so fast eine neue Seherfahrung. Ein Trick half, diese Wirkung zu verstärken. Bei Kamerabewegungen verschieben sich die Relationen des Raumes

bewusst ins Unnatürliche. Diese Verschiebung der Perspektiven und Relationen erzeugt effektvolle Bildwelten.

Ein Beispiel dafür stellt die Attacke der Krokodilpiraten auf Blaubärs Boot dar. Je nach Intensität der von Hein Blöd, den Kindern und Käpt'n Blaubär empfundenen Angst verändert sich dynamisch die Größe des Piratenschiffs. An dessen Bootskörper prangt ein großes A, das von einem Kreis umgeben wird! Eine Erinnerung an die anarchistische Distanzierung vom sogenannten Establishment der 70er Jahre! Die zeichnerische Phantasie lässt Begriffe wiederaufleben, die in unserer aktuellen politischen Diskussion verschwunden zu sein scheinen. Kinder können sicher nichts damit anfangen, aber die älteren Zuseher dürfen schmunzelnd in ihrer politischen Sozialisation kramen.

Der Gigant aus dem All

Ein wenig nostalgisch und historisch geht es in „The Iron Giant“ zu. Die Story ist in der Ära des Kalten Krieges angesiedelt. In dieser Zeit fanden in den USA oberirdische Atombombentests statt und das Fernsehen fand massenhaft Verbreitung. Der Start des ersten Satelliten - der russische Sputnik - verbreitete die Angst vor sowjetischen Atomraketen. Die Handlung selbst hat die Kurzgeschichte für Kinder „The Iron Man“ des Briten Edward James 'Ted' Hughes aus dem Jahr 1968 zur Grundlage. Erzählt wird die Geschichte des zehnjährigen Hogarth, der im Wald einen riesigen Roboter aus Metall entdeckt, der geradewegs aus dem All heruntergepurzelt ist. Hogarth - dem seine alleinerziehende Mutter keine Haustiere erlaubt - freundet sich mit zwar Furcht einflößenden, aber dennoch sympathischen Riesen an. Doch wohin mit dem Ungetüm aus Stahl, das noch dazu unaufhörlichen Appetit auf Metall verspürt. Schließlich kann der Gigant doch nicht ständig unentdeckt Autos, Eisenbahnschienen und Traktoren verspeisen.

Hogarth versteckt den Roboter deshalb bei seinem Freund, dem jungen Künstler Dean, der nicht nur ausgesprochen nett ist, sondern noch dazu einen Schrottplatz besitzt. Da aber Fischer den Absturz des Giganten beobachtet haben und die Zerstörung der vielen Autos nicht geklärt wird, heftet sich der zynische und dumme FBI-Agent Kent Mansley an die Fersen des Riesen. Mansley ist geprägt von der Hysterie des Kalten Krieges, das heißt, er handelt so wie er nach seinem Doktrin handeln muss. Der Riese stellt eine Bedrohung dar, die zu vernichten ist. Schnell merkt aber der Ermittler, dass die Schlüsselfigur in diesem Spiel Hogarth ist und so macht er sich an diesen heran, setzt ihn unter Druck und hetzt die Armee mit Atomraketen auf den (sonst) friedlichen Roboter. Hogarth und seinem Giganten gelingt es aber, die Stadt und die Armee von der Friedfertigkeit zu überzeugen. Allerdings zu spät, denn die Atomrakete ist bereits gezündet. Die Stadt soll geopfert werden, um so Amerika vor der Bedrohung zu retten. In wahrer Selbstaufopferung und als Beweis seiner Freundschaft zu Hogarth steigt der Gigant in den Himmel auf, durchkreuzt die Flugbahn der Rakete und wird von der Bombe in tausend Teile zerfetzt.

Aufrichtige Botschaften

Das Ganze wird flott und emotional erzählt, kommt allerdings nicht ohne einige kitschige Kleinigkeiten aus. Dean und Hogarths Mutter verlieben sich überflüssigerweise ineinander und der General, der von Mansley zum Abschluß der Atomrakete genötigt wird, ist in seiner Besonnenheit doch zu positiv stilisiert. Aber die Spannung kommt

niemals zu kurz und auch die Tricktechnik wird mehr als routiniert eingesetzt. Die Animationen sind perfekt - und so gesehen muss es wirklich nicht immer Disney sein. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass bei der Warner Brothers-Produktion Anklänge an bewährte Zeichentrick-Traditionen im Stile Disneys spürbar sind. Die Art der eher flächig wirkenden Figurenpräsentation und Zeichnung verwundert nicht, da die Produzentin Allison Abbate lange Jahre bei Disney arbeitete und Regisseur Brad Bird mit 14 Jahren von einem der Disney-Animatoren aufgrund seines eigenen ersten Zeichentrickfilms als Talent entdeckt und schließlich dort auch gefördert wurde.

Doch das entscheidende Qualitätsmoment entwickelt der Film auf einer ganz anderen als der zeichnerischen Ebene. „Der Gigant aus dem All“ beinhaltet eine entschiedene Absage an Waffen, Aggression und Krieg und an humanes Leben paralysierende Feindbilder. Kindern wird diese positive pazifistische Botschaft schnörkellos präsentiert und die Gefährlichkeit von Vorurteilen wird eindringlich gezeigt. Außerdem wirft der Film einen ironisch distanzierteren Blick auf die spießige und verklemmte Welt der 50er Jahre Nordamerikas, die manchmal doch zu gerne verklärt werden. Damit entfernt sich auch diese Produktion mit einer frischen politischen Brise und mit Riesenschritten wohltuend von der Disneytradition, die ihre Ideologien immer verbrämt präsentiert und damit kein Risiko einzugehen gewillt ist.

Die Kinokassen melden, dass die beiden sympathischen Filme mit ihren unaufdringlichen und humorig vorgetragenen Botschaften sich mehr als nur behaupten können. Diese Information ist hoffentlich kein Seemannsgarn.

Käpt' Blaubär

Regie: Hayo Freitag – Buch & Figuren: Walter Moers – Kamera: Graham Tiernan - Musik: Wolfgang v. Henko, Fred Timm & Joachim Schlüter - Sprecher: Wolfgang Völz, Edgar Hoppe, Helge Schneider – Produktion: Deutschland (Senator Film) 1999 – Länge: 80 Minuten – Verleih: Senator Film

Der Gigant aus dem All (The Iron Giant)

Regie: Brad Bird – Drehbuch: Tim McCanlies nach der Kurzgeschichte „Der Eisenmann“ von Ted Hughes – Produzenten: Allison Abbate, Des McAnuff – Gesamtleitung: Pete Townshend - Musik: Michael Kamen – Sprecher: Till Völger, Jürgen Kluckert, Nadja Reichardt, Johannes Baasner – Produktion: USA (Warner Brothers) 1999 - Länge: 87 Minuten – Verleih: Warner Brothers